



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volksförmliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 40. Sonntag den 4. Oktober 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten — Die goldene Waffe. — Aus dem Kalender der Woche. — Wenns beis hergeht. — Am Kreuz. — Nach ein Schützengel. — Wie wir den Hinterbliebenen gefallener Krieger begegnen sollen. — An die Frau des Kriegers. — Etwas von der Mode. — Für die Kriegerzeit.

- ### Wochentalender.
- Sonntag, 4. Oktober, 18 u. Pfingsten. Rosenkranzfest, Franziskus.
 - Montag, 5. Oktober, Blasius u. seine Gefährten, Marc.
 - Dienstag, 6. Oktober, Bruno, Befenner.
 - Mittwoch, 7. Oktober, Marcellus, Papst.
 - Donnerstag, 8. Oktober, Brigitta, Witwe.
 - Freitag, 9. Oktober, Dionysius, Mauritius, Eleutherius, M.
 - Samstag, 10. Oktober, Franziskus Borgias, Befenner.

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Jesus heilt einen Sichtbrüchigen.

Evangelium Matth. 9, 1—8.

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über und kam in seine Stadt. Und siehe, sie brachten zu ihm einen Sichtbrüchigen, der auf einem Bett lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: „Setz dich auf, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: „Dieser lästert Gott.“ Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: „Warum denkst ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle umher? Damit ihr aber wisst, daß der Menschensohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden.“ — da sprach er zu dem Sichtbrüchigen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus.“ Und er stand auf und ging in sein Haus. Da das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Die goldene Waffe.

Wenn wir auch mit Frankreich jetzt im Kriege liegen, so dürfen wir doch miteinander eine friedliche Lustreise machen in dieses lombardische Land. Dort im Süden, an die Vorderseite der Pyrenäen hingegleitet, liegt das freundliche Städtchen Lourdes. Das ersehnte Ziel der Wallfahrer aus der ganzen Welt. Dort ist i. J. 1858 auf den Felsen Mariabühel die Königin des Himmels erschienen in schneeweißem Gewand, mit einem weißen Schleier um das Haupt, einen blauen Gürtel um die Lenden, ein Paar goldne Rosen auf den Füßen, in der Hand aber den heiligen Rosenkranz. Seitdem ist Lourdes die Stadt des Rosenkranzes geworden wie keine auf der Welt. Vor einigen Jahren kniete ich an der berühmten Grotte und schaute hinauf zur Statue der Unbefleckten. In ihrer Hand erblickte ich den Rosenkranz. Glaube mir, mein Freund, da kommt einem von selber die

Liebe zum Rosenkranz, und unwillkürlich nimmst du ihn zur Hand und lässest seine geweihten Körner durch die Finger gleiten. Eher könntest du die Nüsse im Walde zählen oder die Goldstücke im Reichschatz und die Kugeln aus allen Gewehren und Kanonen im gegenwärtigen Kriege als die Zahl der Rosenkränze, die vor der Grotte in Lourdes gebetet werden. Neben der Grotte stehen die ehrwürdigen Badequellen, in denen die Pilger unter Gebet und Entzückung der hilfreichen Jungfrau untergetaucht werden in das heilbringende Wasser. Wie einst im Schwenn reich zu Jerusalem, so liegen vor dem Eingang dieser Quellen die Lahmen, die Krüppel, die Blinden, die Pesthaften, die Unglücklichen aller Art und harren des Augenblickes, wo sie an die Reihe kommen. Womit bereiten sie sich vor auf die Berührung mit dem wunderthätigen Wasser? Mit dem Rosenkranz. Ein Priester betet ihn mit lauter Stimme vor, und der ganze Chor der Kranken auf ihren Fahrstühlen, Polstern und Bahren stimmt ein, so gut ihr Zustand es ihnen erlaubt. Da schwillt die Hoffnung an zu einem gewaltigen, rauschenden S. i. om. Und wenn die Scharen der Männer in zwei langen Reihen das Allerheiligste begleiten bei der Krankenprozession, tragen sie vielleicht entblößte Schwerter wie die Soldaten vor ihrem Kriegsherrn? Oder tragen sie Palm- und Oelzweige wie die Juden beim Einzug Jesu in Jerusalem? Nein. Durch ihre Hände gleitet der Rosenkranz und aus ihrem Munde ertönt ein tausendstimmiges Ave Maria.

Dicht neben der Grotte steht noch ein majestätisches Denkmal des Rosenkranzes aus Stein: ich meine die prächtige Rosenkranz-Kirche. Im Innern sind 15 Altäre und an jedem derselben ist in farbigen Mosaiksteinchen ein Geheimnis des Rosenkranzes dargestellt. Nicht so erhehend ist ein Gang durch den Wald, nicht so wonnig ist der Besuch einer Gemädegalerie als der Besuch dieser Bilder und das Verweilen in diesen Kapellen. Am Portal der Kirche siehst du die Uebergabe des hl. Rosenkranzes: aus der Höhe schwebt Maria nieder und reicht dem hl. Dominikus die himmlische Wehr, die goldne Waffe des hl. Rosenkranzes.

Ja lieber Freund, eine goldne Waffe ist der Rosenkranz in der Tat. Mit ihr macht der Christ manche friedliche Eroberung, gewinnt manche reiche Siegesbeute. Hat nicht gerade der hl. Dominikus die Festung des Unglaubens niedergestürzt durch den Rosenkranz? Predigten, Ermahnungen, Gespräche, Drohungen, Gewaltmittel

haben nichts getruhet. Als aber Dominikus den Rosenkranz verkündigte, den Rosenkranz betete, den Rosenkranz erklärte, den Rosenkranz verbreitete, da ward in kurzer Zeit der Irrglaube zertrümmert vor jener mächtigen Jungfrau, die noch alle Häresien ausgerottet hat.

Eine goldene Waffe ist der Rosenkranz. Vom Himmel ward sie uns in die Hand gedrückt, von der Kirche empfangen und mit den reichsten Anlässen ausgestattet. Ist nicht der Inhalt des Rosenkranzes gediegenes Gold? Du findest darin wie in einem zierlichen Schrein die schönsten wirksamsten Gebete: das apostolische Glaubensbekenntnis, das Vater unser, das Gebrühet leist du Maria, das Ehre sei dem Vater. Und aus den Zehnerreihen ragen wie Edelsteine hervor die wichtigsten Geheimnisse unseres Glaubens. Schon in irdischen Dingen, die doch Rauch und Schatten sind, hat der Rosenkranz wahre Wunderdinge ausgerichtet. Durch den Rosenkranz hat die Schaar der Christen die Uebermacht des Halbmonds gebrochen, durch den Rosenkranz hat so mancher die Gesundheit erlangt oder Erleichterung gefunden in schweren Leiden. Und sollte der Rosenkranz versagen, wenn wir ihn vertrauensvoll aufopern für die große Sache unseres Vaterlandes in diesem widerwärtigen Kriege? Manches alte Mütterlein, das den Rosenkranz gleiten läßt durch seine zitternden Finger, trägt vielleicht ebensoviel zum Siege bei als ein Zeppelin, der stößt durch die Lüfte saust und mit seinen Bomben die Feinde erschreckt. Der Soldat, der ihn in der Tasche oder im Tornister mitträgt, der im Felde ihn bisweilen hervorzieht, der im Lazarett ihn zum Freund und Tröster wählt, ist wahrlich gut beraten.

Was der Rosenkranz zum Heil der Seele wirkt, geht über alle Beschreibung. Wenn du ihn betest vor der Beicht, so wird sich bald das Wort des Heilandes aus dem heutigen Evangelium an dir bewähren: sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Ist deine Stirn von Leiden umwölbt oder bist du in Sorge um deine Lieben im Feld, greife zum Rosenkranz und du wirst mächtigen und bannen die Traurigkeit, wirst die Ruhe und das Gleichgewicht deiner Seele wieder gewinnen und den Lebenden und Gestorbenen kräftige Hilfe verschaffen. Bist du in Angst wegen deiner Sünden, willst du verzweifeln an der göttlichen Barmherzigkeit, bete den Rosenkranz. Wenn du da die schmerzhaften Geheimnisse erwägest, und überall findest, daß dein Verland sein Blut vergossen hat, so wird dein Mißtrauen bald schmelzen

wie das Wachs am Feuer. — Der Rosenkranz ist eine sichere Bürgschaft des Himmels. Ich traf einmal einen Mann, der den Rosenkranz um den Hals gewickelt hatte, um ihn keine Minute zu verlieren weder bei Tag noch bei Nacht. Mit diesem Rosenkranz um den Hals wollte er sterben in der sicheren Meinung, es würde der Rosenkranz für ihn zur Kette werden, an der die Mutter Gottes ihn hinaufziehen würde in den Himmel. Freund, verleihe dich mit der Waffe des Rosenkranzes und handhabe ihn fleißig. Für diese Waffe braucht es keine große Ausgabe, keine lange Übung, keinen Rekrutendienst, kein Exerzieren. Mit leichter Mühe kannst du ihn beten in der Kirche, zu Hause, auf dem Wege, im Bette, in jeder freien Minute. Bist du einmal gestorben, so wird man dir den Rosenkranz um die erstarrte Hand schlingen. Was wird dir diese Zeremonie nützen, wenn du nicht schon in Lebzeiten den Rosenkranz geliebt und geübt hast?

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Ein ungedrucktes Gebetbuch

Zu den Dingen, die nach althergebrachter Sitte eine christliche Braut ihrem Bräutigam zum Hochzeitstage schenken muß, gehört auch ein neues Gebetbuch. Wie alles an ihm, vom Lackstiefel am Fuße bis zum glanzvollen Zylander auf dem Kopfe, neu ist, so soll auch das Büchlein, das ihm beim Beten während der Brautmesse behilflich sein mag, nicht gebraucht, beschmutzt und abgegriffen, sondern funktionsfähig sein. Während das Gebetbüchlein der Braut, das hinwiederum der Bräutigam zu beschaffen hat, dem Brautstaate gemäß blendend weiß gebunden ist, zeigt das Gebetbuch des Bräutigams, seinem Anzuge entsprechend, einen dunkeln Einband.

Eine löbliche Sitte! sagt der Kalenderschreiber: sie sagt den Brautleuten, daß zu einer wahrhaft christlichen Ehe nicht nur zwei getaupte Menschen verschiedener Geschlechtes gehören, sondern daß als dritter und wichtigster im Lebensbunde auch unser Herrgott einen Platz finden soll, ja jederzeit den ersten Platz einnehmen muß, soll des Himmels Segen und Gnade auf den Eheleuten und ihrem Hausstande ruhen. Zum wahren Glück des Ehestandes gehört ja etwas mehr als irdische Güter und Kinderlegen; es gehört vor allem dazu eine vollkommene harmonisch geistige Uebereinstimmung von Mann und Frau, und die wird sich durch alle Erdentage nur dann erhalten lassen, wenn beider Herzen gleich gläubig und gleich vertrauend in der höchsten Einheit ruhen — in Gott.

Eine löbliche Sitte! sagt der Kalenderschreiber, denn sonst läme es nur allzu oft vor, daß der Bräutigam zur Hochzeit sich ein Gebetbuch von seiner Mutter oder Schwester borgen müßte, weil er — selber keins hat. Ist's so oder nicht? In den Taschen eines jungen Mannes von heute wirst du vieles finden: Uhr, Notizbuch, Taschen-Fahrbplan, Zigarettasche, Zigarettenabschneider, Bartbürste, Nagelzähner, Kamm, Spiegel, Messer, Schlüsselbund, Geldtäschchen, Taschentuch, Zündholz-Schachtel und womöglich noch anderes. Aber ein Gebetbuch? Nein, das gehört nicht zur Ausstattung eines modernen Jünglings. Wozu auch? Kann man denn richi, wenn man hier und da in die Kirche geht, mit eigenen Worten, so wie sie das Herz eingibt, beten? Wird das unserem Herrgott nicht lieber sein, als wenn man sich von anderen zusammengestellten Gebeten bedient?

Ja, wenn nur das Herz etwas einräde! Aber schau dir nur einmal manche junge Leute an, was denen ihr Herz während des Gottesdienstes alles eingibt! Da drühen sie den Schnurrbart, als müßten sie in einigen Augenblicken in den lichtstrahlenden Ballaal treten, jetzt blicken sie auf die Uhr, zum Beweis, wie angeregt sie sich durch die heilige Handlung fühlen, dann wieder schauen sie in der Kirche umher, als seien sie Mitglieder einer behördlichen Reinigungskommission und müßten die Spinnenweben zählen, die der alte Kirchenbedienter nicht weggekehrt hat, hier und da gähnen

sie nach Herzenslust zc. Das alles gibt ihnen ihr Herz ein. Und der Kalenderschreiber wundert sich auch gar nicht. So glaubenstüchtig und gebeigewohnt ist ihr Herz ja nicht, daß es imstande wäre, eine halbe Stunde oder darüber vom Irdischen sich loszureißen und mit Gott dem Herrn innige Zwiesprache zu halten. Zwei, drei Vaterunser und dann Schluß; so muß freilich das Dastehen (knien ist ja auch unmodern) langweilig werden. Ein ordentliches Gebetbuch aber weiß den Geist anzuregen und zu beschäftigen, daß die Zeit wie im Fluge vergeht. Wer's selber probiert hat, der wird's bestätigen können.

„Ja, aber,“ sagt da einer von den jungen Herren, „da kann wohl der Kalenderschreiber die alten Frauen und Männer, die nicht lesen können, daher in die Kirche auch kein Gebetbuch mitnehmen, ebenfalls nicht sonderlich loben?“ Nun, auch darauf weiß der Kalenderschreiber eine Antwort. Erstens wird von niemandem etwas Unmögliches verlangt; so müssen z. B. die Kreuze von derlei Leuten gerade so anerkannt werden wie die schönste geschriebene Unterschrift. Und dann zweitens haben diese ichtlichen Leute doch ein Gebetbüchlein mit in der Tasche oder gar um die Hand geschlungen und in dem lesen sie gar fleißig — es ist der Rosenkranz. Der ersetzt ihnen das Gebetbuch zum größten Teile, denn in den einzelnen Beleglein dieses Gebetes zieht vor dem Geiste des Beters die ganze Erlösungs-Geschichte vorüber und regt an zu stets neuer Betrachtung und Dankagung. Ja, mein Lieber, wenn Sie hingehen und desgleichen tun, dann wird der Kalenderschreiber sein Köpfe lassen müssen. Sie können gleich morgen den Anhang machen, gerade paßt's nämlich, es ist ja, wie der Kalender ausweist, Rosenkranz-Sonntag.

Warum lächeln Sie? Sie wären da in sehr guter Gesellschaft. Feldherren, große Geistes- und Staatsmänner, deren ich Ihnen, wenn mir genau Raum zur Verfügung stände, eine große Anzahl nennen könnte, haben sich des Rosenkranzes nicht geschämt und ihn gerne und oft gebetet. Und mit Recht hielt man sie dann im Sarge mit den erstorbenen Händen die so oft im Leben benutzte Gebetschnur mit den schwarzen Körnern.

Wie vielen aber umschlingt heutzutage der Rosenkranz im Sarge die bleichen Hände, ohne daß sie diese Auszeichnung verdient hätten! Im Leben haben sie ja diese Gebetsweise verachtet und nicht gepflegt, was gibt man ihnen den belächelten Rosenkranz mit ins Grab? Alles soll verdient sein. . . . Der Kalenderschreiber.

Wenn's heiß hergeht . . .

Ein gewaltiger Haudegen war er, der alte Tilly wohl der kühnste und größte der bekannten Helden des 30jährigen Krieges. Jeder Zoll an diesem General war ein Mann, aber unter seinem Soldatenrocke schlug das Herz eines fromm-gläubigen Kindes. Stolz war er auf sein siegreiches Schwert, das an seiner Seite hing, und das seine starke Hand so vortrefflich zu führen verstand; aber neben diesem breiten Schlachtenäbel hing noch ein anderes Schwert, auf das er sich nicht minder gut verstand und nicht minder stolz war — sein Rosenkranz. Und wenn der alte Haudegen mit seinem Rosenkranze in der Hand wieder einmal so auffallend lange in einer Kirche oder Kapelle auf den Knien betete, dann mußten es seine Soldaten und flüsternd es sich leise ins Ohr: Morgen geht's gewiß wieder einmal besonders heiß her. Tilly fühlte eben in den schweren Kriegsnöthen, trotz seiner Kriegskunst, trotz der Tüchtigkeit seiner Leute und seiner gewöhnlichen Tapferkeit, immer das Bedürfnis zu beten und im Gebete gerade zu jener besonders seine Zuflucht zu nehmen, die unsere Kirche als die mächtige Jungfrau und die Hilse der Christen preist.

Geht's nicht auch jetzt wieder heiß her? — Fast ganz Europa hallt wider vom Schlachtenlärm. Se. Maj., unser oberster Kriegsherr, schickte unsere Soldaten hinaus in den Kampf, aber wer draußen auf den Schlachtfeldern nicht mitkämpfen durfte, den schickte er in die Kirche zum Gebete. Schade

um uns und eine Schmach für unsern deutschen Namen wäre es nun, wenn wir, die wir auf die Wabstalt des Gebetes geschickt wurden, im Feldenkampfe weniger leisten und dem deutschen Namen weniger Ehre machen würden als unsere kämpfenden Kameraden auf den Feldern von Lütich, Metz, Namur zc. Darum möchte uns katholischen Männern unsere heilige Mutter, die Kirche, für den Monat Oktober eine besondere Waffe zu ganz besonderen Kampfeszeiten in die Hand reichen; sie hat dieses starke siegreiche Schwert selbst geweiht, und die Kraft der Unüberwindlichkeit hineingelegt. Auch in der Hand des Schwächsten noch könnte es Wunder wirken. Das ist der hl. Rosenkranz.

Gerade Männerhände ehrt diese Waffe besonders; ein Tilly hat sich seines Rosenkranzes nicht geschämt. Warum auch sich seiner schämen? — Setzt der Rosenkranz sich nicht zusammen aus den ältesten, ehrwürdigsten und heiligsten Gebeten, über die unsere Kirche verfügt? Das „Begrüßet seist du, Maria“ floß zuerst als Himmelsgruß von Engelslippen, und das „Vaterunser“, das wir je zehn „Ave Maria“ vorlesen, hat uns unser göttlicher Heiland selbst zu sprechen gelehrt. Während der mündlichen Gebete aber, oder eine Weile jedesmal vor dem Beten der einzelnen mündlichen Gebetsgelehe verweilt unser Geist betrachtend bei den erhabendsten und ergreifendsten Geheimnissen unseres hl. Glaubens. Dann läßt sich das Herz gewinnen von der Erlöserliebe des Christkindleins zu Bethlehem, tröstet vom Manne der Schmerzen auf Golgatha und zur Freude stimmen durch die starke Freude des siegreich Auferstandenen. Alles, was das Herz bewegt, angeht der eigenen Not und der Not des Vaterlandes, vielleicht bei schweren Schicksalsschlägen in harter Kriegszeit, alles Bangen, alles Hoffen, alle Freude, alle Trauer fließen ein in das Gebet, werden mild verklärt und umgewandelt in mutiges Gottvertrauen und große tätige Opferliebe.

Alter, wahrer, echter, tiefer und starker Christengeist liegt im Rosenkranz-Gebete und deshalb paßt es so besonders gut auf Männerlippen; doppelt und dreifach in unseren Tagen. Durch diese Waffe wollen wir mitliegen helfen.

Auch ein Säugengel.

Geschichtliche Erzählung aus dem Kriegsjahre 1866. Es ist schon eine lange Reihe von Jahren her, da erzählte in einer Gesellschaft ein älterer Herr aus Wien eine Begebenheit aus der Zeit, da er noch als Dragoneroffizier im österreichischen Heeresdienst stand. Das von ihm glaubwürdig mitgeteilte Ereignis liefert einen kleinen Beitrag zu der unbestreitbaren Tatsache, daß der liebe Gott keine gute Tat unbelohnt läßt, und nicht selten unschuldige Kinder zu Werkzeugen seiner Vorsehung erwählt und sie unbewußt gleichsam Säugengelddienste ausüben läßt.

Zur Bestätigung dieser Wahrheit möchte ich den Lesern jene Begebenheit nicht vorenthalten. Ich lasse den ehemaligen Offizier selbst sprechen. Nach der für uns Oesterreicher so unglücklich verlaufenen Schlacht von Königgrätz 1866 mußten wir Dragoner den Rückzug decken. Wir hatten zunächst die Aufgabe, den nachrückenden Feind von einem Dorfe fernzuhalten, um dadurch eines unserer Artillerieregimenter auf der Landstraße einen Vorprung gewinnen zu lassen. Dabei mußte unsere Schwadron durch eine schmale Gasse sprengen. Am Ende derselben galt es, eine Straßenzugung gegen preussische Husaren zu behaupten.

Unser Rittmeister, Graf W. v. R. . . . — trotz seiner Jugend von seltener Herzensgüte und Milde —, verlor bei dieser schwierigen Lage den Kopf nicht und führte aus, daß es eine Freude war.

An der Kreuzung war bald ein wildes, schreckliches Durcheinander von Pferden, Wagen und Reitern, und mitten in dem Wirrwarr sahen wir plötzlich einen — Knaben von höchstens vier bis fünf Jahren, schmutzbedeckt und in zerrissenen Kleidern, aber mit einem Ausdruck engelgleicher Schönheit und Unschuld im Angesicht.

Der Himmel mag wissen, wie das Kind mit einem Male dahingekommen! Das Kind mitten im Kampfgewühl. Keiner der unsrigen konnte es sich erklären.

In seiner Todesangst vor unseren Pferden geriet der Knabe zu nahe an ein Wagenrad; die Vorderachse

ff ihn zu Boden; im nächsten Augenblick mußte das Hinterrad über seinen Kopf gehen und ihn zermalmen.

Wir schwindelte bei dem Anblick. Wie es zunging, daß der Kleine gerettet ward, begreife ich heute noch nicht ganz. Ich sehe nur noch unseren guten Rittmeister vor mir, wie er das Kind im Augenblicke der Gefahr beim Arme erfaßte und mit starker Hand vor sich in den Sattel warf.

Der Wadere mußte die Gefahr eher bemerkt haben als wir alle. Und was er als Reiter zu leisten imstande war, wußten wir, daß er ein Waghals im Reiten sei, hatte er zu oft auf dem Exerzierplatz gezeigt, wo er wie ein Kunstreiter ein Stück Papier im Vorbeizug vom Boden aufhob. So hatte er jetzt auch den Knaben wie im Fluge erfaßt, und als er ihn nun vor sich auf dem Pferde zurechtsetzte und das blondgelockte Köpfchen des zitternden Kleinen an seine Brust drückte, da leuchteten die Augen des eben jungen Mannes und schimmerten feucht vor Freude, als wenn er ein Königreich erobert hätte. Ein einstimmiges Hurra seiner Dragoner lobte seine schöne That und dann ging es fort gegen die andringenden Feinde.

Wie lange wir den ungleichen Kampf, der noch manchem von den Unseren das Leben kostete, aushalten mußten, vermag ich heute nicht mehr zu sagen. Endlich nach langem, blutigem Ringen wurden wir aus unserer schwierigen Lage durch einen großen Trupp von Kürassieren befreit, die mit uns den Feind verjagten. Nachdem wir noch eine Weile geritten waren, kamen wir zur Ruhe und konnten bivouakieren.

Da fiel mir der Knabe wieder ein, und die Neugierde trieb mich, seinetwegen zum Rittmeister zu reiten.

Nie vergesse ich den traurigen Anblick, den ich da hatte!

Reichenblatz saß der Rittmeister auf einem Feldsteine. In seinem Schoße ruhte der Kopf des Kleinen, dessen Glieder starr und unbeweglich zu Boden hingen, — er war tot. Unverwandt schaute der Graf in das auch im Tode engelsschöne Antlitz seines armen Schütlings; ich merkte es zu deutlich, daß er nur gewaltsam die Tränen unterdrückte.

Als das Bivak geordnet war, drängte sich alles um unseren Führer und die Leiche des kleinen Unbekannten. Wie sonderbar! So manchen lieben Kameraden hatten wir zu betrauern, und doch hatte der Verlust seines einzigen so tiefe Theilnahme erweckt, wie der Anblick des toten Knaben. Ist es nun doch einmal Los und Bestimmung des Kriegers, sein Leben aufs Spiel zu setzen, und wenn es Gott will, zu opfern; aber warum hatte dieses unschuldige Kind auch sein Leben lassen müssen?

Zuerst schien es uns keine sichtbare Verletzung zu haben, doch zeigten seine Züge jenen Ausdruck von Schwäche, der immer als Folge einer tödlichen Schußwunde eintritt. Bei näherer Untersuchung stellte der Arzt fest, daß zwei Kugeln aus einer Reiterpistole den Tod des Knaben herbeigeführt hatten; die eine die ihm den Brustkasten zerschmetterte, stak noch in der Brust, die andere war durch den Unterleib gedrungen und unter dem Kreuz wieder herausgekommen. Die zweite Kugel zog unser Rittmeister mit tiefergriffenem Blick aus seiner Tasche; sie hatte auch ihn noch gestreift und war, ohne ihn bedenkend zu verletzen, in seiner Uniform stecken geblieben. Beide Kugeln hätten dem Grafen unfehlbar den Tod gebracht, wenn er den Knaben nicht vor sich auf dem Pferde gehabt hätte.

So war das unschuldige Kind, dem der edle Jüngling das Leben rettete, wenige Stunden später seinem Lebensretter selbst zum Schutzengel geworden. Gott läßt nicht Gutes unbelohnt!

In heftiger Erregung kniete der Rittmeister, als er uns in wenigen Worten seine Rettung erzählt hatte, an der Leiche des Kleinen am Boden nieder und bedeckte in überquellender Dankbarkeit das schöne Gesicht des armen Engels mit Küffen und Thränen.

Laut- und regungslos standen wir da; selbst die gefühllosesten Reiter waren ergriffen. Mir wurde so weh ums Herz, daß ich mich zur Seite schlich und weinte. Und in banger Behmut dachte ich an meinen eigenen Bubens daheim, an mein gutes Weib, an die lieben Eltern, an Heimat und Kindheit.

Dann raffte sich der Rittmeister auf. Die Leiche seines Schütlings und Beschützers übergab er seinem Bedienten, damit er sie in Eile auf das gräßliche Schloß seiner Mutter in Steiermark bringe und in der Familiengruft den fremden, armen Kleinen beisetzen zu lassen.

Vor dem Abschied bezeichnete er des Kindes lilienweiße Stirn mit dem Kreuzzeichen, sprach im stillen — und mancher aus unserer Mitte tat es im Herzen mit ihm — ein kurzes Gebet, und dann kommandierte er Aufzügen. Eine Abtheilung Dragoner mußte als Reichenbegleitung eine Straße mitreiten. Voraus eine Anzahl Reiter, dann der Bediente mit dem Handpferd, das die Leiche trug, darauf der Rittmeister und mit mir drei andere Offiziere, zum Schluß wieder einige Dragoner.

So ging in stiller Trauer der Reichenzug vorwärts. Als wir an den Zurückbleibenden vorbeizogen, salutierten die Soldaten, die Trompeter bliesen ernste Weisen, — es war eine erschütternde Reichenfeier eines Schutzengels.

Am Feldkreuz.

Mit unwiderstehlicher Gewalt drängt sie es alle hinaus, die daheim bleiben, zum alten Feldkreuz hin. Aus dem tiefen Nachtdunkel tauchen sie in den fahlen Lichtschein zweier Laternen, die in den Ästen der knorrigen Eiche baumeln. Vom Kreuzholz schaut das gefurchte Antlitz des Erlöserbildes, des großen Erbarmers, auf die Menschen dort unten zu seinen Füßen.

Seit hundert Jahren sieht er da hinab. Viele kamen einst in schwerer Zeit und knieten dort, wie heute. Die Vorübergangen, sprachen von Schlachten und Siegen, wie heute. Dann ward's still am Kreuz. Lange, lange Friedensjahre. Nur hin und wieder beugte ein altes Mütterchen sein steifes Knie, legte ein junges Menschenkind die ersten Feldblumen im Grase nieder. Und dann und wann drangen Männerstimmen herauf, spottend, fluchend, seit dort drüben die Kamine wuchsen. Und des Abends, wenn die jungen Leute kamen, war's nicht besser. Und nun? Wer führt euch her, ihr Väter?

Der Krieg, der Krieg!

In den ersten Reihen vorn, auf Baumstämmen kniend, die Kinder mit ihren hellen, lauten Stimmen. Ihre Väter zogen schon vor Wochen hinaus. „Gegrüßet seist du Maria . . .“ Durch die Hände gleiten die Körner des Rosenkranzes. „O Maria, hilf . . .“ Klingt es im Chöre nach. Eine alte Mutter fährt mit der Spitze des bunten Kopftuchs durchs Auge. Ihr Einziger denkt vielleicht irrendwo in Feindesland auf einsamer Wacht ans Mutterhaus, oder ruht in den Fieberphantasien schwerer Wunden nach ihr. Oder gar? Seit zwei Wochen kam keine Kunde mehr. O Maria hilf!

Dort hinten am Bach träumt im Silberhaar ein alter Krieger von vergangenen Tagen. „Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre!“ Seine Faust ballt sich zusammen. . . . „Herr, erhöhe uns!“ Abseits im Grase kniet eine Frau. Ihr Mann — wo mag er sein? — Ihre Hände krampfen sich fester zusammen. „Herr, erbarme dich unser!“

Vom Kreuze schaut der ernste Blick des Erlösers nieder. Dort tief im Schatten ein mühsam verhaltenes Schluchzen. In drei Monaten soll Verlobung sein. Das war sein letztes Wort gewesen. Und nun war er fort, ohne Abschied, aus der Kaserne zum Schlachtfeld, der schmucke Knab vom Husarenregiment. Ob sie ihn jemals wiederseht? . . . Ein strammer Burtsche dort, mit goldenem Herzen. Freiwillig hat er sich gestellt. Soll weiteren Befehl abwarten. Wie die Tage schleichen! Wie die Schneeden neben ihm am Wege, so kommt es ihm vor. Jauchzend rollt ihm das Blut durch die junge Brust. Er betet um Waffen für seine Hand und Sieg.

So kommen sie alle. Aus den Dörfern und Höfen und Weibern. Wo ein Feldkreuz steht, liegen sie betend auf den Knien. Ernst und würdig, vertrauend und unbezagt. Hinter dem Heere von Kämpfern steht ein Heer von Vatern . . .

Ueber die Verge steigt der Mond. Und in den Abendhimmel taufen die Scheinwerfer der nahen Festung mit langen Armen.

Heidestimmung.

Ich wandte durch den Tannenwald und über die einsame Heide. Einsam und doch kurzit so schön, rothschimmerns vom blühenden Heidekraut; hier ein Flecken, dort eine breite Fläche. Die zierlichen Blüten, so föstlich gefärbt, eine jede für sich in ihrer stillen, bescheidenen Schönheit eine Augenweide; dann viele vereint eine blühende Traube und diese dann in reicher, verschwenderischer Fülle ein großer, prangender Teppich. Das ganze so recht das Bild sowohl

des stillen Glüdes des Einzelmenschen, der mit der Natur und mit sich selbst im Frieden lebt, wie des wohlgeordneten Aufbaues des Volks- und Staatsganzen aus einer Fülle gesunder, wohlgeratener Lebewesen: Wenn die Blume selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.

Doch die Gedanken schweifen von der Stätte des Friedens und der Ruhe bald wieder dahin, wo der Kriegslärm schallt, wo unsere Söhne und Brüder sich abmühen und hinopfern, wo das Feld sich auch rötet wie hier, bald in einem einzelnen Fleck, wo ein Braver sein Blut vergießt, bald in breiten Flächen, wo das Blut in Strömen fließt: hier einer, dort Hunderte, wie auf der Heide, deren Bild sich uns als ein Gleichnis ausdrängt.

Und dann: der Tod macht alles gleich, wie hier auf der Heide alles in schlichter Einigkeit mitammen steht: gleiches, verfühnendes Opfer, gleiches Schicksal, gleiches Ende und gleiche letzte Ehrung. Hat doch der eine deutsche Fürstensohn, der dieser Tage gefallen ist, unmittelbar vor seinem Ende bestimmt, er wolle inmitten seiner braven Kameraden bestattet werden!

Wiederum wird Eisen und Blut zum wunderbaren, heiligen Kitt eines Volkes, das sich im Wohlleben des Friedens nicht recht zusammenzufinden vermochte. Ist der Krieg auch eine gewaltige Heimfuchung, aber er bringt auch, wenn er wie für uns, ein heiliger Verteidigungskrieg ist, reichen Segen, nicht zumindest den der Versöhnung und festen Bindung aller Derer, die vom selben Stamm sind und besser mehr voneinander gingen als miteinander lebten und weben. Schmüdet die Gräber der Krieger mit Heidekraut als dem besten Sinnbilde ihres Opertodes; es ist der rechte Ehrenpreis. Dazu mit Eisen, dem immergrünen, dem Sinnbilde nimmer erlöschender Erinnerung und Dankbarkeit!

Wie wir den Hinterbliebenen gefallener Krieger begegnen sollen.

Die ernste Gefolgschaft der glänzenden Siege unserer deutschen Armee bilden die stetigen Verluste derer, die auf dem Felde der Ehre geblieben sind. Ihre Namen werden einst in Erz und Stein der Nachwelt überliefert werden; ihr bis in den Tod getreues Heldentum bildet eine bleibende Kräftequelle des sittlichen Ernstes der Nation. Aber das alles kann den ersten Schmerz derer kaum lindern. Die Menschen dahingeben mußten, welche ihnen bisher das Feuerste auf Erden gewesen waren. Diesen Schmerz sollen wir nicht bloß verstehen, wir sollen ihn achten. Einem Trauernden würdig zu begegnen, dazu gehört immer, jetzt aber zweifach, Herzenssakt. Schon um deswillen lassen sich gewiß keine allgemein verbindlichen Regeln aufstellen. Aber doch liegt es in eines jeden Hand, durch sein Benehmen Herzenswunden eher zu schließen, als sie durch Unbedacht zu erweitern.

Nicht allen ist es gegeben, durch ein linderndes Wort betrübten Seelen wohlzutun. Aber sie verfügen zumeist über eine geheime Quelle des Trostes, die oft aufrichtender wirkt als erhebender Zuspruch: das ist ein stummer Händedruck und ein treuer Blick aus aufrichtigen Augen. Weber als alles tut innere Teilnahmslosigkeit, die hinter gedankenlos, gar frommeindenden Phrasen sich zu verbergen sucht. In eines Trauernden Seele, selbst der, welche nach außen hin vor Schmerz schier abgestumpft erscheint, sind unzählige geheime Lastorgane des Empfindens überwach. Jedes unechte Gefühl schmerzt sie wie ein gemeiner Peitschenschlag. Es mag sein, daß wir Trauernden begegnen, mit denen uns kein inneres Interesse verknüpft. Dann bezeugen wir ihrem Schmerze die Wohlthat ehrerbietigen Zurückstehens.

Aber gewiß, andererseits gibt es nichts Gewaltigeres als das Wort. Im Wort liegt die Urkraft und der Adel des Menschthums. Darum kann es auch nichts Trostreichereres geben, als das Wort, wenn es emporsteigt aus dem tiefen Goldschacht eines geweihten Herzens. So spricht mit den Trauernden, wenn dir die Kraft solchen Wortes verliehen ward. Großes vermag es in ihnen oft schon auszuwirken, wenn es gereift ist in der Sonne männlicher, siegreicher, zum Lebensinhalt gewordener Vaterlandsliebe. Größeres aber und Größtes in der Aufrichtung gramgebeugter Menschenseelen wird gerade jetzt persönliches Wirken christlicher Charaktere vollbringen. An die Front mit ihnen, denn für sie wird der Schmerz immerdar nur das Ackerfeld einer Saat bilden, die Frucht bringt für die Erntemännern göstlicher Alliebe, vor der auch tiefstes Menschenthum des einzelnen zu einer Hoffnung über das Grab hinaus sich verklärt. (Sonntagsbote.)

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

An die Frau des Kriegers.

Ach Gott, wie ist es der Frau eines im Feld geackten Landwehrmannes zumute, die viele Kinder am Leibe hangen und wenig einzunehmen hat! Auch wenn man gar nicht an das Aller schlimmste denkt und der Vater mit Gottes Hilfe wieder heimkehrt — wie soll eine mittellose Frau mit einem Häuflein Kinder sich die Zeit überdauern lassen, falls der Feldzug lang währt, bis in den Winter, ja bis ins nächste Jahr hinein? Die reichen Familien können sich leichter helfen, die leiden auch im Kriege keinen Mangel. Ganz anders steht aber eine Familie da, die einzig auf der Hände Arbeit angewiesen war. Woher Geld nehmen, wenn keines mehr herinkommt, weder hinten noch vorne? Die Kinder wollen jdentoga dreimal essen und brauchen Kleider und brauchen Schuhe — der eine Bub läuft schon einige Tage mit zerrissenen Sohlen auf dem Erdboden. Und Krämer, Bäcker und Metzger wollen alles gleich bar bezahlt haben. Ist das ein Wunder, wenn man manche Nacht vor lauter Kummer und Sorgen kaum ein Auge zumachen kann?

Ja, liebe Seele, du bist recht übel daran. Aber jetzt heißt es einen starken Glauben haben und auf Gott vertrauen. Schau der Krieg ist eine Windmühle, worin Spreu und Weizen geschieden werden. In Krieg und Not da tritt hervor, was in einer christlichen Frau steckt, ob ihr Christentum bloß eine aufgeschossene, weiche Jonastraße ist, die un er dem Wogen eines Wurmes abstrbt, oder ob es ein starker, festgewurzelter Eichenbaum ist, der auch im regenlosen Sommer noch aus der Tiefe Fruchtigkeit saugt und den kein Wettersturm umreißt. Die einen Frauen haben jetzt völlig den Kopf verloren, tun nichts als jammern und wollen schier verzweifeln, während die andern den Kopf hoch halten, gar nicht klagen und voll ruhiger Zuversicht bleiben, obwohl ihnen der Schmerz nicht weniger heiß brennt. Diese letzteren erweisen sich als echte Christinnen, zu ihnen wünsche ich dich rechnen zu können!

Jawohl, nun ist die Stunde da, wo es sich darum handelt, ernst zu machen mit deinem Christenglauben und Christenleben. Als stände es dir an jeder Wand, in Küche und Stube auf einem gedruckten Anschlag vor Augen, so muß du dich unablässig an die große Wahrheit erinnern, daß wir unieren Vater droben im Himmel haben. Kennt er nicht jedes seiner Kinder mit Namen? Denkt er nicht liebend an deine Not? Und weiß er nicht mächtig zu helfen über allen Begriffs und Menschenverstand hinaus? Und der Befehl der Beipredigt, nicht ängstlich zu fragen, was wir essen oder was wir trinken und womit wir uns begleiten werden, er darf dir jetzt kein toter Buchstaben bleiben, sondern muß von dir so streng wie ein Kriegsartikel befolgt und in die Tat umgesetzt werden. Hänge also keinen kleintmütigen, finsternen Grübeleien nach wegen der nächsten Zukunft, sondern verlasse dich ruhig auf deinen und deiner Kinder Bivater im Himmel. Wenn du das Vertrauen nicht verlierst, so wird er euch durch die schwere Kriegszeit hindurchführen wie das Israelitenvolk durch die brot- und wasserlose Wüste, wie die Wittfrau von Sarepta mit ihrem Sohn durch die dreijährige Hungersnot. Das sage nicht ich, das verbürgt dir Gottes Wort in der heiligen Schrift, und dieses ist Wahrheit.

Aus dem Feldbrieife von Heinrich Mohr „An die Frau des Kriegers.“ Neben diesem sind noch erschienen: „An die Mutter des Kriegers.“ — „An unsere Helden im Feld — von unseren Toten.“ — Diese Feldbrieife sind im Verderchen Verlag, Freiburg erschienen und kosten jeder 15 Pfg., sie seien bestens empfohlen.

Etwas von der Mode

Offentlich räumt der Krieg auch mit der „modernen“ abscheulichen nichts weniger als sittlichen Da-

menmode gründlich auf, sodas unsere Krieger, wenn sie aus dem Feld heimkehren, von Frauen und Töchtern in edler, sittlicher, schöner und zweckdienlicher Kleidung begrüßt werden, von echten deutschen Frauen in deutscher Zucht und deutscher Tracht, nicht von „Damen“ in französischer Mode und Schlitzröden. Es gibt ein Bild, man findet es zuweilen in Schulen, auf dem germanische Frauen, die siegesfrohen Helden bei der Heimkehr grüßen. Schön fließt das Kleid von dem freien Hals über die Schultern zum Gürtel und dem leicht beschubten Fuß. Denken wir uns neben diesem Bild das Porträt einer Modedame unserer Tage, neben Thuisnela, der Gattin des tapferen Cheruskfürsten Hermann, der die Römer im Teutoburger Wald vernichtete, eine Emmi oder Anni, oder Greti, wie man sie jetzt in den Straßen herumlängeln sieht; neben einer Elisabeth von Thüringen eine Moderne aus der nächsten Stadt! Welch ein gewaltiger Unterschied, welcher Abstand. Wieviel Zweckdienlichkeit, Schönheit, frauliche Würde dort, wie viel Vernunftwidriges, abgeschmackt Pöfliches, herausforderndes Zurschaufstellen hier. Diese sonderbaren Gestalten in Ellipsenform, oben spitzig, unten spizig, in der Mitte breit. Schön ist anders. Die willkürlichen Ausweitungen oder Einschnürungen sind eine Verzerrung der natürlichen Körperlinien; sie betonen in übertriebener Absichtlichkeit einzelne Körperformen und wenn zu diesem Zurschaufstellen noch ein dünner oder durchbrochener Stoff hinzu kommt, der Körperteile, welche verdeckt sein sollen, hervorscheinen läßt, dann ist die Schamlosigkeit fertig, auch wenn sie vielleicht gar nicht beachtlich ist. Wer aber den Sinn verliert für das, was in der Kleidung schädlich ist, der ist auch bald gegen anderes abgestumpft, wer seinen Körper dreisten Plüden hingibt, läßt sich auch bald Schlimmeres gefallen.

Wie ungesund ist nebenbei die moderne Frauenkleidung! Die engen Röde, die sich hemmend um die Beine schlingen, wie viel Unglücksfälle bei eiligem Gehen, beim Treppenauf- und -absteigen, beim Verlassen der Elektrischen, des Wagens, oder der Eisenbahn haben sie auf dem Konto! Der enge Rock bietet auch zu wenig Schutz gegen die Witterung. Unter dem festanliegenden Rock tragen die Modedamen das allerknappste Unterzeug. Diese leichten, den Körper eng umschließenden Kleidungsstücke halten in der kalten Jahreszeit nicht genügend warm, weil zwischen Körper und Kleidung kein genügender Raum ist für die Luftschichten, die die Körperwärme aufnehmen; eine zu schnelle Abkühlung verhindern und eine gesunde Arbeit der Hautporen fördern. Dadurch ist gefährlichen Krankheiten Tür und Thor geöffnet. Das Marterinstrument „Korsett“ genannt, ist eines der schlimmsten Feinde des Frauengeschlechtes. Es preßt den Leib und die zarten Organe des Frauenkörpers in einer Weise zusammen, die von den allernachteiligsten Folgen für die unvernünftige Trägerin selbst und das Glück einer späteren Familie sein kann. Trotz aller Warnungen der Aerzte wird der Banger beibehalten. Ein anderer Unfug sind die dünnen Blusen, die man nicht nur in der heißen Jahreszeit, sondern vielfach auch im rauhen Herbst und sogar im kalten Winter trägt. Das soll zur Abhärtung dienen, heißt's; in Wirklichkeit hat sich manches Mädchen dadurch schon den Tod geholt. „Diese dünnen Fäden“, sagte einmal ein Arzt, lassen die zarten Lungenpipen vollständig ungeschützt, die haben mehr Morde auf dem Gewissen, als ein Mensch ahnt.“ Aber weils „Mode“ ist, friert man, erkälter sich und holt sich den Tod. Geradezu lächerlich wirkt es, wenn auf solch spinnwebdünnen Bluse ein Pelz getragen wird, der jedes Lüftlein vom Hals abschließt und darum wieder so ungesund ist, wie nur möglich ist. Die zarten Organe gibt man schutzlos der rauhen Witterung preis, und mummelt das ein, was naturgemäß frei und blaß sein dürfte. Ueberhaupt die Pelze! Wenn ein von der Kultur unberührter Mensch in unsere Länder käme und er sähe unsere Frauen, wie sie nach modischer Art mit Fellen behänt sind, könnte nichts anderes denken, als daß es Rägerinnen sind, die mit ihrer Beute von der Jagd heimkehren. Fobel, Marder, Fuchs und etliche andere hangen mit schlaffen Leibern, an denen Kopf und Pfote haften, über den Schultern unserer Frauen, über dem Muff hängt noch eine Portion kleiner Tiere und unter dem Unterrand liegt auch noch ein kleiner Tierkörper. Daß man anfängt Beilchen und Rosen auf dem Pelzwerk zu tragen, verbessert nichts. Es ist eine widersinnige Extravaganz. Die Hände, die doch bei jedem jungen lebenskräftigen Mädchen vom Zugreifen, wo es notig abgehärtet sein sollen, begräbt man in einen

Muff, den nachzutragen eine Last ist, den unsere Urgroßmütter für einen Reisefack halten mühten, wanderten sie wieder zwischen uns. Taschentuch, Gabelbeutel, Rosenkranz — wenn man einen hat — hat man früher in die Kleidertasche gesteckt — heute schleppt jedes weibliche Wesen — auch schon die Kinder — dafür eine eigene Tasche überall mit hin, eine alberne Mode; freilich in dem engen Rock ist kein Platz für eine ordentliche Tasche. Füße und Beine, die nach alten erprobten Aergzen warmzuhalten sind, stecken in Schleierstrümpfen, durch die das Fleisch durchschimmert, die jeden Tag zerreißen und in Halbschuhen — meistens sind sie weiß, wie wenn's zum Ball oder zur Hochzeit ginge, — die der dümmste Schuster nicht so widersinnig erfunden und so gesundheitschädigend hergestellt hätte, wenn nicht eine Modenarrheit sie forderte. Geradezu abscheulich ist es, wenn 12—14jährige Mädchen mit nackten Beinen und kurzen Röcken herumlaufen, mit Strümpfen, die höchstens ein paar Finger breit über die Schuhe reichen. Eine Frau vom Lande, die diese „Mode“ zum erstenmal bei einigen Sommerfrischlern sah, meinte, das sieht ja aus, als wenn die Leute zu arm seien, um sich ein paar ordentliche Strümpfe zu kaufen. Der hohe Stelzenabsatz gestattet nur einen trippelnden und wackelnden — ganz unnatürlichen Gang, er verhindert die Federkraft der Fußwölbung, die in ihrer praktischen Eigenart ein Kunstwerk des Schöpfers ist, bewirkt durch sein hartes Aufstoßen eine andauernde Erschütterung der Unterleibsorgane, die höchst nachteilig ist, von den Hartverhärtungen, der Schwächung der Sehnen, der Mißgestaltungen und Verkrüppelungen der gemarterten Füße gar nicht zu reden. Auch der Kopf wird mit schrecklichen Haartwülsten malträtiert, meist auch noch von anderen Leuten. Die Luft sollte durch die Haarwellen die Kopfhaut erreichen können, stärkend und erfrischend. Aber Unterlagen und Auflagen, Lockenbündel und falsche Köpfe sorgen dafür, daß der Wind nicht durchkommt. Und dann wundert man sich, wenn der Kopf schmerzt, wenn man das Gefühl eines dumpfen Trückens nicht los wird, wenn die Migräne nicht weichen will. Und endlich die Hüte! Einmal groß, daß man nicht durch gewöhnliche Türen kann, einmal lächerlich klein wie ein Dessertteller, sodas er in seiner Kleinheit und Randlosigkeit fast gar keinen Schutz gewährt, wozu er doch eigentlich da ist, einmal hoch wie ein Zylinder, ein andermal aewölbt wie Bienenkörbe oder Kirchenglocken. Dabei die verweagene Federbüsche, die lähnen oder verdrehten Bondschleifen, mit denen man nichtsahnenden Leuten unversehends durch das Gesicht wischt; oder die Augen bedroht. Schön sind sie nicht — schon weil sie ungewidmähig sind. Von ihnen und ihrer Schönheit mag gelten, was Abraham a Santa Clara vor fast 200 Jahren schrieb: „Es sind aber die Hüte alle Tage so veränderlich, daß ein Hutmacher fast ein Doktor abgeben muß und stets auf neue Modelle muß gedenken, denn bald ist ein Hut so hoch wie ein Futterfack, dann bald wieder wie ein holländischer Käz, bald breit wie eine Schießscheibe, bald schmal wie ein Hafendedel, bald zugespitzt wie eine Papierdüte, bald zusammengebuckt wie ein Napfsucher, bald schwarz wie ein Tintenfass, bald weiß wie ein Mehlfad, bald grau wie ein Schwalbennest, bald grün wie eine Laubhütte, bald rot wie ein Hahnenkamm. Sonst pflegt man zu sagen: Viel Köpfe, viel Sinn; aber jetzt heißt es: Viel Köpfe, viele Düt. Denn es gibt große und kleine, dicke und dünne, schwere und leichte, gerade und gebogene, gute und schlechte, teure und wohlfeile Hüte; sogar findet man achteite Hüte, mit denen oft natürliche Köpfe bedeckt sind.“ — So viel ist also sicher, die moderne Frauenkleidung ist weder schön, noch gesund, noch sittsam. Darum fort mit ihr!

Für die Kriegszeit.

Beten wir für unsere kämpfenden Soldaten und unser Vaterland.

Opfern wir heilige Kommunionen, Werke der Abtötung und der Nächstenliebe dem lieben Gott für unser Vaterland auf.

Sühnen wir unsere Sünden durch Buße und Besserung, reuige Einkehr und stille Geistesammlung.

Flehen wir insbesondere für die Schwerverwundeten um Linderung ihrer Schmerzen und um Geduld.

Gedenken wir der Seelen der Gefallenen.